

ort zurück, so sinken sie wieder ins Tagespolitische und büßen ihren literarischen Aussagewert ein.

Genau philologische Überlegungen sind erforderlich, wenn man Heines Auseinandersetzung mit Lamennais und Börne beurteilen will. Bei Lamennais wird nach der Auffassung Heines der Versuch unternommen, ein republikanisches Demokratieverständnis mit dem Katholizismus in Frankreich zu verschwistern.

Börne, der Lamennais übersetzt hat und für seine Ideen eingenommen war, hat nach Heine den Versuch gemacht, ein solches Demokratieverständnis von Politik und Religion nach Deutschland zu bringen. Hier setzt nun die unerbittliche Auseinandersetzung ein. Sie ist schärfer, weil dieses Problem aktueller ist. Denn die alte Allianz zwischen Thron und Altar, Königtum, Aristokratie und Christentum wird nach Heines eigener Prognose sowieso zusammenbrechen.

Gegen das Schema von Thron und Altar

Wie aber wird beim Fortbestand eines demokratischen Christentums und bei der Entstehung demokratischer Staatsstrukturen das Verhältnis zueinander aussehen? Heine befürchtet größte Analogie zwischen dem alten Schema von Thron und Altar. Deshalb seine Heftigkeit. Im übrigen hat Heine großes Verständnis für Lamennais wie für alle, die sich gegen institutionalisierte Macht und Herrschaft mit neuen Vorstellungen und Ideen wenden und dafür Diskriminierung in Kauf nehmen.

»Es versteht sich von selbst, daß unser armer Börne, der sich nicht bloß von den Schriften, sondern auch von der Persönlichkeit Lamennais' ködern ließ, und an den Umtrieben der römischen Freierwerber unbewußt Teil nahm, es versteht sich von selbst, daß unser armer Börne nimmermehr die Gefahren ahnte, die durch die Verbündung der katholischen und republikanischen Partei unser Deutschland bedrohen. Er hatte hiervon auch nicht die mindeste Ahnung, er, dem die Integrität Deutschlands, eben so sehr wie dem Schreiber dieser Blätter, immer am Herzen lag« (Ludwig Börne).

Ähnlich wie Heine von der Kritik an der Aristokratie zu der Kritik an der Geldbourgeoisie übergegangen ist, so wird auch bei der Religionskritik das Thema von der alten Staatsreligion auf neue, mögliche Formen von demokratisierten Staatsreligionen verlagert. Heine hatte schon früh eine demokratische Zukunftsvision:

»Nur so lange die Religionen mit anderen zu rivalisieren haben, und weit mehr verfolgt werden als selbst verfolgen, sind sie herrlich und ehrenwert, nur da gibts Begeisterung, Aufopferung, Märtyrer und Palmen. Wie schön, wie heilig lieblich, wie heimlich süß, war das Christentum der ersten Jahrhunderte, als es selbst noch seinem göttlichen Stifter gleich im Heldentum des Leidens. Da wars noch die schöne Legende von einem heimlichen Gotte, der in sanfter Jünglingsgestalt unter den Palmen Palästinas wandelte, und Menschenliebe predigte, und jene Freiheits- und Gleichheitslehre offenbarte, die auch später die Vernunft der größten Den-

ker als wahr erkannt hat, und die, als französisches Evangelium, unsere Zeit begeistert.

Mit jener Religion Christi vergleiche man die verschiedenen Christentümer, die in den verschiedenen Ländern als Staatsreligionen konstituiert worden, z. B. die römisch apostolisch katholische Kirche, oder gar jenen Katholizismus ohne Poesie, den wir als High Church of England herrschen sehen, jenes kläglich morsche Glaubensskelett, worin alles blühende Leben erloschen ist! Wie den Gewerben ist auch den Religionen das Monopolssystem schädlich, durch freie Konkurrenz bleiben sie kräftig, und sie werden erst dann zu ihrer ursprünglichen Herrlichkeit wieder erblühen, sobald die politische Gleichheit der Gottesdienste, so zu sagen die Gewerbefreiheit der Götter eingeführt wird.« (Die Stadt Lucca).

Der späte Heine dürfte bei seiner politischen Religionskritik, die die geschichtlichen Entwicklungen in Europa verfolgte, letztlich resigniert haben. Er erkannte — und dies anerkennend — die Zähigkeit der Religionen und des Religiösen. Die wiedererwachte Religiosität des späten Heine ist aber keineswegs unkritisch. Sie verharnte auch nicht auf einer rein privaten Ebene, als Forum blieb die Literatur und jenes Publikum, von dem er wünscht, daß es ihn liest.

Diese literarische Selbstreflexion führte ihn dann zu der Niederschrift der biblisch motivierten Lyrik-Sammlung »Romanzero«, die eine allgemeine Religiosität ausdrückt, politisch und doch jenseits politischer Tagesaktualität. Das Politische steckt in der geistigen Haltung. In der »Gedächtnisfeier« heißt es testamentarisch: »Keine Messe wird man singen, / Keinen Kadosch wird man sagen, / Nichts gesagt und nichts gesungen / Wird an meinen Sterbetagen.«

Michael Welker

Identifikation mit Prometheus

Mythos in einer fremden Welt

Nicht alle Spuren der sogenannten Entmythologierungsdebatte sind schon völlig verweht. Dem Buch von Blumenberg wird deshalb von theologisch aufgeschlossenen und kirchlich engagierten Lesern ein gesteigertes Interesse entgegengebracht werden. Welche »Arbeit am Mythos« will es leisten, welche beschreiben?

Die Grundthese läßt sich schlicht fassen: Der Mythos nimmt der Welt ihre Fremdheit und Unvertrautheit. Er tut dies auf eine zugleich milde und machtvolle Weise. In der Sprache Luhmanns gesprochen, die Blumenberg gelegentlich verwendet: Der Mythos transformiert unbestimmbare Weltkomplexität in be-

stimmbar. Doch dabei erhält er sich selbst — trotz der Beständigkeit seines narrativen Kerns — flexibel, wandlungsfähig.

Auch die Welt erfährt nur schwache unwiderrufbare Festlegungen. Behutsame Operation und weiche Resultate garantieren Überlebenskraft und fortgesetzt gestaltende Stärke des Mythos. Jede Zeit, versichert Blumenberg, arbeitet an Weltmythen, auch wenn sie sich hinter »abstrakten Namen« verbergen — wie beispielsweise Heideggers »Seinsgeschichte«. Doch die Zählebigkeit des Mythos spricht noch nicht für seine umfassende Relevanz. Latent und umstritten ist seine Wirkung.

Blumenberg ist einer der ersten, der nachdrücklich und auf hohem wissenschaftlichem Niveau Alternativen zu

Eine der jüngsten großen Arbeiten des Philosophen Hans Blumenberg trägt den Titel »Arbeit am Mythos« (Suhrkamp Verlag 1979, 700 Seiten, DM 68,—). Der Tübinger Privatdozent Dr. Michael Welker setzt sich mit Blumenbergs Position vor dem Hintergrund seines Gesamtwerks auseinander.

unseren an Begriff und Urteil orientierten Denk- und Darstellungsgewohnheiten diskutiert hat. Schon in seinen frühesten Arbeiten sucht er »an die Substruktur des Denkens heranzukommen«. Dabei will er weder primär Perfektionierungsvorschläge für das sogenannte rationale Denken unterbreiten, noch will er die weitverbreiteten dumpfen Empfindungen einer Krise der bloßen Theorie verstärken. Er arbeitet an der langsam allgemein dämmernden Erkenntnis, daß ein Denken, welches der radikalen Veröffentlichung der Welt dient, die Welt zerstört und sich selbst erübrigt.

Anders ausgedrückt: Die Erfolge des rationalen Denkens — Übersichtlichkeit, Schnellzugänglichkeit und Allzugänglichkeit der Welt — werden heute als Prozesse der Zerstörung natürlicher und kultureller Umwelt erkannt. Die moralische Reaktion auf diese Erkenntnis ist heftig. Gegenüber einem allzu zugriffstarken, homogenisierenden, gedanklichen Vorgehen gilt es, Privatheit des Denkens und Privatheit der Welt zu erhalten — und dennoch die Ohnmacht der resonanzlosen Äußerung und das Ängstigende der unvertrauten Welt zu überwinden. Aufhebung der Fremdheit der Welt ohne ihre kulturelle Zerstörung, das leistet die Arbeit des Mythos.

Was das konkret heißt, expliziert Blumenberg in einer Serie von Befunden zur Rezeptionsgeschichte des Prometheus-Mythos. Diese wertvollen, wenn auch oft nur locker verbundenen, episodisch und unübersichtlich dargebotenen Forschungsergebnisse werden zentriert auf einen Teil über die Prometheus-Identifikation in Goethes Leben und Denken. Die Erhellung der Kovarianz von Goethes Lebensverlauf und seinem Prometheus-Verständnis ist als Mitte der Untersuchungen dargestellt.

Goethes Selbstidentifikation mit Prometheus — Goethe und Napoleon — »Prometheus wird Napoleon, Napoleon Prometheus« — Goethes gewandelte Perspektive auf den Prometheus-Mythos. Fazit: Die umgestaltende Arbeit am Mythos gewährt Sinn- und Identitätserhaltung im konfliktreichen Wandel. Dieses Kapitel liest sich in einer zugleich personalistisch und vulgärpolitisch denkenden Kultur eingängig, genußreich.

Die Darstellung verläuft wohlüberschaubar in Sequenzen von direkten, brieflichen und literarischen Begegnungs- und Konfliktbeschreibungen. Dabei bietet Blumenberg eine Vielzahl von neuen oder doch überraschend zusammengestellten historischen und philologischen Befunden, die die Lektüre im Wechsel von Spannung und Amüsement hochgradig unterhaltsam werden lassen: Goethes Lebensformung im hellen Licht seiner sich wandelnden Selbstidentifikation mit dem Prometheus. Es ist schon faszinierend, mit Blumenberg »die einzigartige Anstrengung in diesem Leben« zu betrachten, »die sich mit der Arbeit am Mythos nicht nur aneignend, variierend Bilder suchend verbindet, sondern anders sich selbst nicht wahrnehmbar werden würde«.

Man muß nicht vom Fach sein, um schließlich begeistert zu sehen, wie Blumenberg aufgrund einer geradezu detektivischen historisch-philologischen Untersuchung nahelegt, die Herkunft des berühmten Mottos des letzten Teils von »Dichtung und Wahrheit« auf Goethes Spinoza-Lektüre zurückzuführen. Die Darstellung der mono-, poly- und pantheistischen Lesarten dieses Mottos: *Nemo contra deum nisi deus ipse* kann auch für denjenigen zu einem seltenen Bildungserlebnis werden, der von Carl Schmitts christologischer Interpretation dieses »ungeheuren Spruchs« nie etwas gehört hat und der die neuere kreuzestheologische Diskussion nicht kennt.

Totalität des Lebens

Das Lektüererlebnis, das allein der vierte Teil dieses Buches bietet, lohnt schon die Beschäftigung mit dem schwierigen Text. Blumenberg selbst macht bei so reduzierter Lektüre noch ein gutes Gewissen. Alle Linien der ersten drei Teile, so behauptet er, »konvergieren auf einen verborgenen Lebenspunkt hin, an dem sich die Arbeit am Mythos erweisen könnte als das, was nicht vergeblich war. Sie war unvergeblich, wenn sie in die Totalität eines Lebens eingehen, ihm die Konturen seines Selbstverständnisses . . ., ja seiner Selbstformung geben konnte . . .«

Man muß dieser Charakterisierung des Buches jedoch widersprechen und darauf hinweisen, daß viele seiner Linien an dieser besonderen biographischen Perspektivenverengung vorbeilaufen. Ich nenne nur als einige theologisch besonders interessante Beispiele: die Aufstellungen über die paulinische Theologie, über Markion, Gottes Treue, den Kult. Man sollte Blumenbergs Zentrierungsversuch aber vor allem entgegenwirken,

Fortsetzung auf Seite 711

Fortsetzung von Seite 706

weil die Arbeit am Mythos in der Kontinuitätsbeschaffung eines wechselhaften individuellen Lebens unzureichend dargestellt wird — so reich und wirkmächtig dieses auch sein mag.

Um die nicht nur subjektive Vielperspektivität, um die wirklich weltorientierende Kraft des Mythos greiflich zu machen, hätte Blumenberg den Leser nicht so sehr auf linear-biographische sowie linear-historische Rezeptionsverläufe hinführen sollen. Er hätte vielmehr entschiedener das Konvergenzgeflecht hervorheben müssen, in dem der Mythos einer Mannigfaltigkeit von Lebensverläufen soziale Identität und Regionen des Privaten auszubalancieren, in dem er »Welt« zu stabilisieren erlaubt.

Nicht nur Identität und Differenz, Harmonie und Konflikt werden »versöhnt«; das Inkompatible, Unvereinbare gelangt zu vollendeter Integration. Blumenberg hat vermerkt, daß der Mythos nur durch seine Vieldeutigkeit »den Kräften gewachsen bleibt, die dieses Leben selbst verformen«. Inwieweit diese Kräfte nicht anonym, sondern wiederum »Leben« sind, wie weit sie nur durch die Konzentration auf ein individuelles Leben als verformende Mächte erscheinen — zu solchen Fragen hat Blumenberg den Zugang eher verstellt. Die Übergänge von Anthropologie zur Kosmologie, die die Arbeit am Mythos anlegt, werden so wieder versperrt.

Locker verknüpfte Weisheitssprüche

Die ausdrückliche Wahl des Konvergenzpunktes eines individuellen Lebens suggeriert freilich ein Ordnungszentrum, das sonst dem Buch fehlen würde. Doch dieses Ordnungszentrum bindet die Gedanken nicht, sobald man über den Goethe-Teil hinausgeht. Die »Arbeit am Mythos« hat noch keine Organisationsform gefunden, die konventionelle methodische Vollzüge ersetzen kann.

Das wesentliche verbindende Element der Aussage und Aussagegruppen bleibt die Assoziation, was Blumenberg auf weite Strecken auch kaum verbirgt. Längere Passagen lesen sich wie eine weithin einfallsgesteuerte Sammlung locker verknüpfter Weisheitssprüche, Reflexionen und Episoden. Das kann genußreich sein, zumal Blumenberg eine geisteswissenschaftliche Prosa schreibt, die auf manchen Seiten die Dichte und den Gedankenreichtum unserer Klassiker erreicht.

Doch gerade weil es gegenwärtig in unserem Land keinen Gelehrten gibt, der Blumenberg an Scharfsinn und Tiefsinn eindeutig überbietet, und nur wenige, die ihm gleichkommen, bleibt am Ende des Buches Besorgnis. Die »Arbeit am Mythos« vermag bislang einen Ordnungs- und Orientierungswillen noch nicht erkennbar zu lenken. Der vielfältig beobachtbaren Transformation von Geisteswissenschaft in Unterhaltung wirkt sie nicht entgegen; sie fördert sie, allerdings auf anspruchsvollem Niveau.

Kurt Rommel

Zwischen Schlager und Choral

Zur Entstehung neuer religiöser Lieder

Das »neue Lied« ist seit etwa zwanzig Jahren ein Dauerbrenner in Gemeinden, Jugendgruppen und bei Kirchentagen. Mit dem »neuen Lied« ist Lied der Gegenwart im Unterschied zu den Liedern der Tradition, der Kirchengesangbücher gemeint.

Das Evangelische Kirchengesangbuch (EKG), lange vor dem Zweiten Weltkrieg und während des Krieges erarbeitet, erschien bald nach 1945. Die einzelnen Landeskirchen stimmten im Laufe der Jahre diesem ersten gemeinsamen Gesangbuch der deutschen Kirchen zu. Es hatte wohl einige Lieder aufgenommen, die bis 1945 oder kurz danach entstanden waren. Das Hauptgewicht des EKG lag aber auf der Wieder- und Neugewinnung des reformatorischen (und vorreformatorischen) Liedgutes. Man bedauerte, daß es verhältnismäßig wenig neue Lieder gab und schloß daraus, daß eben neue Lieder nur in schwerer Zeit geboren werden könnten.

So war es für viele erstaunlich, in welcher Fülle sie seit 1960 entstanden. Hunderte neuer Liederbücher, offizielle der Kirchen, von Jugend- und Gemeindeverbänden und einzelnen Kirchengemeinden werden heute gezählt. Sie liegen in schmucken Ausgaben und in Einfachherstellung, auf dem gemeindeeigenen Apparat vervielfältigt, vor.

Bei der Entstehung des neuen Liedgutes spielte vor allem der Wunsch nach einer Reform des Gottesdienstes, eine wachsende Bereitschaft zum Singen und der Wille zum Engagement eine Rolle. Zuerst wurden die neuen Lieder in Jugendgottesdiensten gesungen, von wo aus sie in die Gruppen und Kreise, in Gemeindeveranstaltungen und Gottesdienste Eingang fanden. Zu diesen Liedern der ersten Stunde gehören: »Hilf, Herr meines Lebens« (Lohmann/Puls), »Weil Gott in tiefster Nacht erschienen« (Trautwein), »Gib uns Frieden« (Rommel/Lüders). Besonders bekannt wurde »Danke« (Schneider).

Die Jugendpfarrer und Jugendleiter forderten Lieder — ohne die alten EKG-Lieder pauschal abzulehnen —, die nicht schon eine ganze Dogmatik zum Inhalt haben. Es sollten Lieder sein, die es einem leichter machen, von seinem Glauben zu reden, die auch Fragen aufnehmen und Probleme benennen, die heute allen auf den Nägeln brennen. Gewünscht waren Lieder, die schlicht, aber nicht primitiv, konkret, aber nicht banal sind. So wurde mancher Jugendpfarrer zum Texter neuer Lieder: Trautwein, Stein, Hofmann, Ohly, Knipping.